

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 101 (1975)

Heft: 7

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

Pfrau Bänzlinger im Jahre der Frau

An einem unfreundlichen Tage im Januar putzt die Frau Bänzlinger die Kellertreppe, macht sich dann einen Kaffee und schlägt die Zeitung auf. «1975 – das Jahr der Frau» steht da. Was da wohl herauskommt dabei? Das ist eine spannende Sache, dass so ein Jahr plötzlich der Frau gehören soll. Was soll sie nun damit anfangen? Eigentlich gibt der Artikel nicht gar zu viel Auskunft darüber, und überdies muss die Frau B. jetzt den Mantel anziehen und Einkäufe machen. Einen Moment fragt sie sich, ob sie dafür im Jahre der Frau nicht ihr besseres Kleid anziehen sollte. Aber schliesslich hat sie ja den Mantel drüber, da spielt es keine solche Rolle. Im Konsum sehen übrigens die andern Frauen aus dem Quartier alle auch nicht aus, als ob sie unter dem Mantel etwas Besseres trügen als sonst. Nachher gehn sie doch alle wieder heim und in die Küche. Wozu also?

Da wäre also die Zeitung. Es steht eine Menge drin vom Jahr der Frau. Klar, jetzt im Anfang. Nachher wird sich das ja alles schon wieder legen.

Da ist in Bern ein Frauenkongress, und außerdem ein Antikongress. Ob die sich nicht besser alle zusammengetan hätten? Aber das «liegt offenbar nicht drin». (Dem sagt man jetzt so, das weiss jeder, der Zeitungen liest.) Aber warum immer gleich solidarisch? Das andere gibt mehr zu reden.

Dann ist da viel von Partnerschaft die Rede. Was da gesagt wird, ist der Frau B. auch nicht ganz klar. Partnerschaft haben wir doch immer schon gehabt. Das ist, wenn beide mitmachen, blass einer immer ein bisschen mehr. Wobei merkwürdigerweise der Frau B. einfällt, dass sie noch einen Korb Bügélwäsche stehen hat, der auf sie wartet. Denn einer der Partner muss doch putzen und waschen und bügeln und die Kinder versorgen, etc. Vor allem etc. Und das ist natürlich die Frau. Geldverdiene können die Männer besser, weil ihre Arbeit wertvoller ist. Die Frau Lüninger sagt zwar immer, wenn man die Frauen machen liesse, könnten sie das meiste ebensogut. Sie verdient in ihrem Elektrizitäts geschäft weit besser als unser Papi. Aber ich weiss nicht, ob das natür-

lich ist. Und außerdem ist es keine Partnerschaft, weil ihr Mann dann doch nicht den Haushalt macht. Sie haben zweimal die Woche eine Putzfrau und den Rest macht die Frau Lüninger nach dem Feierabend.

Nun, so eine Putzfrau kostet heute auch viel Geld. Unser Papi findet, wir Frauen hätten es ohnehin seit der – zwar bereits etwas angeschmolzenen – Hochkonjunktur viel besser, als früher. Man brauche nur die Zeitung aufzumachen. Man reisse sich geradezu um sie, nicht nur um die Putzfrauen, auch um die Sekretärinnen und Verkäuferinnen und so. Und überall heisst es «angenehmes Arbeitsklima in jungem Team». «Zeitgemäss Entlohnung», etc.

Ich weiss schon, aber was habe ich davon? Ich habe einen Haushalt und Gofen und mache jeden Tag dasselbe und kann nicht einmal fernsehen, weil ich sofort einschlafe dabei, und alles im Jahr der Frau.

Den Ledigen geht es besser, aber wenn dann die Hochkonjunktur vorbei ist, werden sie vermutlich ihre Plätzlein blitzartig verlieren, – wie die Trämlerinnen, die ein paar Monate so heftig umbuhlt und nachher ebensoheftig aufs Pflaster gestellt wurden, als die grünen Maschinen auftauchten. Seither hat wieder ein Stück Partnerschaft aufgehört, weil man keinen Billetteur (weder männlich noch weiblich) fragen kann, wo und wann man aussteigen müsse.

Es war wie im Krieg, so man auch zu allen möglichen Pöstlein im Namen des Vaterlandes aufgerufen wurde, weil es an Männern fehlte. Und als der Krieg zu Ende war, durfte die Mueter wieder heim, wo sie doch so leicht abkömmling war.

Aber das ist alles in Ordnung. Was Partnerschaft heisst, kann mir ohnehin keiner erklären. Offenbar etwas Praktisches, wenn man grad jemanden braucht.

Und es gibt nichts praktischeres, als die Frau, die man zusammenfalten und über einen Bügel hängen kann, bis man sie dringend braucht, wenn wieder sonniges Arbeitsklima lockt.

Ich finde das alles in bester Ordnung und sehe keinen Anlass zu Kongressen und Antikongressen.

Gewiss, das «Jahr der Frau» hat erst begonnen, und es wird sicher interessant zu sehen, was dabei

herauskommt. Ob die Partnerschaft so weit geht, dass wir Töchter auf den Bau müssen, oder ob wir einen «besseren» Beruf aufgeben müssen, weil das Arbeitsklima weniger sonnig geworden ist.

Aber schliesslich haben wir ja noch über eine halbe Million ausländische Arbeiter.

Vielleicht halten wir das Jahr der Frau noch durch. Oder unser Leben verschönzt sich bis zur Unkenntlichkeit. Oder es bleibt alles, wie es war.

Bethli

Cashmere-Pullover bis zu 200 Franken zu bezahlen, wenn man ihn für Fr. 39.80 haben kann. Zudem genau in der Farbe, die ich brauche.»

«Und ist es wirklich Cashmere?» fragt er zweifelnd.

«Hundert Prozent Cashmere. Es ist gross angeschrieben.»

«Nun, dann hol ihn, bevor man ihn dir vor der Nase weg schnappt.»

Es geht nichts über einen verständnisvollen Ehemann.

Bald nach dem Frühstück strebe ich beschwingten Schritten dem betreffenden Zürcher Modehaus zu. Zielbewusst steuere ich auf den runden Pullover-Ständer los, über dem eine weithin sichtbare Tafel «Pulli – 100 % Cashmere» prangt. Mit sicherem Griff hebe ich den mich interessierenden Pulli vom Haken und lasse mich von einer Verkäuferin in die nächste Kabine führen.

Toll! Farbe, Form, Grösse perfekt. Dabei pure Cashmere. Ha, und da gibt es Leute, die über den Ausverkauf schnöden!

Während die junge Verkäuferin den Kassenschein ausstellt, streichle ich zärtlich über den Pulli mit dem unverkennbar weichen cashmere touch. Erst jetzt fällt mir eine kleine eingenähte Etikette auf. Ich schaue näher hin: «65 % Acry-

Pure Cashmere

Es nützt alles nichts. Es packt mich jedesmal – das Ausverkaufsfieber. Die Symptome sind immer dieselben: Kaum erscheinen die ersten verlockenden Angebote in Zeitungen oder Schaufernern, befällt mich eine wachsende Rast- und Ruhelosigkeit, die sich bis zur akuten Nervosität steigert. Fieberhaft beginne ich mir auszumalen, wie ich durch ein paar günstige Einkäufe meine Garderobe auffrischen könnte, ohne das Budget stark zu belasten.

«Du musst doch zugeben», erklärt mir beim Frühstück meinem aufmerksam lauschenden Gatten, «dass es ein Blödsinn ist, für einen



«Beruhige dich doch, Liebling ... deine Angst vor Steuer-Denunzianten ist gottlob unbegründet ... ich habe heute den Konkurs angemeldet.»

lique – 35 % Cashmere».

Ich merke, wie mein Gesicht sich in die Länge zieht.

«Sie, das ist ja gar nicht hundert Prozent Cashmere!» Empört weise ich auf die Etikette.

«Tatsächlich, das ist eigentlich nicht in Ordnung.» Das junge Mädchen melden die Sachlage einer neben ihr stehenden Kollegin.

«Ja, an diesem Ständer hat es eben einige Pullis aus reinem Cashmere», erklärt die Angesprochene gelassen.

«So wie er überschrieben ist, könnte man aber meinen, es beziehe sich auf alle Pullis; das ist eine glatte Irreführung!» ereifere ich mich.

Die Verkäuferin zuckt die Achseln, murmelt etwas Unverständliches und wendet sich einer anderen Kundin zu.

Natürlich hätte ich den Pulli zurückweisen sollen. Ich habe ihn trotzdem gekauft. Schliesslich passen Farbe, Form und Grösse... und er fühlt sich wirklich an wie Pure Cashmere.

Ich überlasse es den geneigten Leserinnen, sich vorzustellen, wie der Kommentar meines Mannes ausfiel ... Claire

Liebe Claire, Du musst noch be-neidenswert jung sein. Reinen Cash-mere gab es bestimmt seit dreissig

oder vierzig Jahren nicht mehr für diesen Preis! Aber jung sein ist schliesslich viel schöner als Cashmere, - um so mehr, als Dein Pullover sonst schon so hübsch und befriedigend ist. B.

«Antikongress» – warum?

An dem grossen Frauenkongress im Berner Kursaal vom 17. bis 19. Januar 1975 waren über 80 Verbände und Organisationen beteiligt. Eine kleine Anzahl von Frauengruppen hielt jedoch während dieser Zeit im Gabelbachzentrum Bern einen Antikongress ab. Ich hatte Gelegenheit, einer Mitorganisatorin dieses Antikongresses einige Fragen zu stellen:

1. Weshalb führen Sie einen Gegenkongress durch?

Antwort: Unsere Kritik am offiziellen Kongress richtet sich nicht gegen dessen Teilnehmerinnen, sondern gegen Form und Inhalt dieses Kongresses. Zur Form: Unserer Auffassung nach ist der Kongress «Die Schweiz im Jahr der Frau» eine unübersichtliche Monsterveranstaltung, an der vor allem Damen und Herren von Rang und Namen zu Worte kommen werden. Zum Inhalt: Wir kritisieren vor allem die Zielsetzung des Kongres-

ses, die mit dem Begriff «Partnerschaft» umschrieben wird; unserer Meinung nach werden die Frauenfragen unter dem Motto «Partnerschaft» falsch gestellt. Nur ökonomisch und bildungsmässig privilegierten Frauen ist es in unserer Gesellschaft möglich, sich individuell zu emanzipieren. Der Begriff «Partnerschaft» trägt auch hier – wie im Bereich der sogenannten Sozialpartner – eher zu einer Verschleierung der wahren Probleme als zu deren Lösung bei. Unsere Gegenveranstaltung steht unter dem Motto «Frauen gemeinsam sind stark». Sie möchte die Frauen zur Solidarität untereinander rufen und sie zu gemeinsamer Arbeit für eine Veränderung ihrer Situation ermuntern.

2. Welche spezifischen Probleme scheinen Ihnen im offiziellen Kongress vernachlässigt oder zu wenig berücksichtigt?

Antwort: Eines der drängendsten heutigen Probleme wird im Frauenkongress überhaupt nicht behandelt: der Schwangerschaftsabbruch. Wir haben deshalb das Hauptgewicht unserer Veranstaltung gerade auf diese Frage gelegt, die in einem gesamtgesellschaftlichen Rahmen diskutiert werden soll. Im weiteren müssten die An-

liegen der Arbeiterinnen – auch der Fremdarbeiterinnen – zur Sprache kommen, da sich bei ihnen die Doppelbelastung durch Familie und Erwerbstätigkeit besonders schwerwiegend auswirkt.

3. Wie müsste Ihrer Meinung nach ein Kongress organisiert sein, der zu einem wirklich offenen Gespräch führen könnte?

Antwort: Wir versprechen uns wenig von langen, ermüdenden Grundsatzreferaten, zu denen sich nachher doch nur akademisch gebildete Frauen äussern; Kurzreferate als Anstoß zu Diskussionen in kleinen Gruppen, Filme, Theater, Cabarets, Tonbildschau, Tanz etc. sowie ein gemeinsames Fest am Samstagabend scheinen uns geeignete Mittel zur spontanen, persönlichen Ausserung der Frauen zu sein.

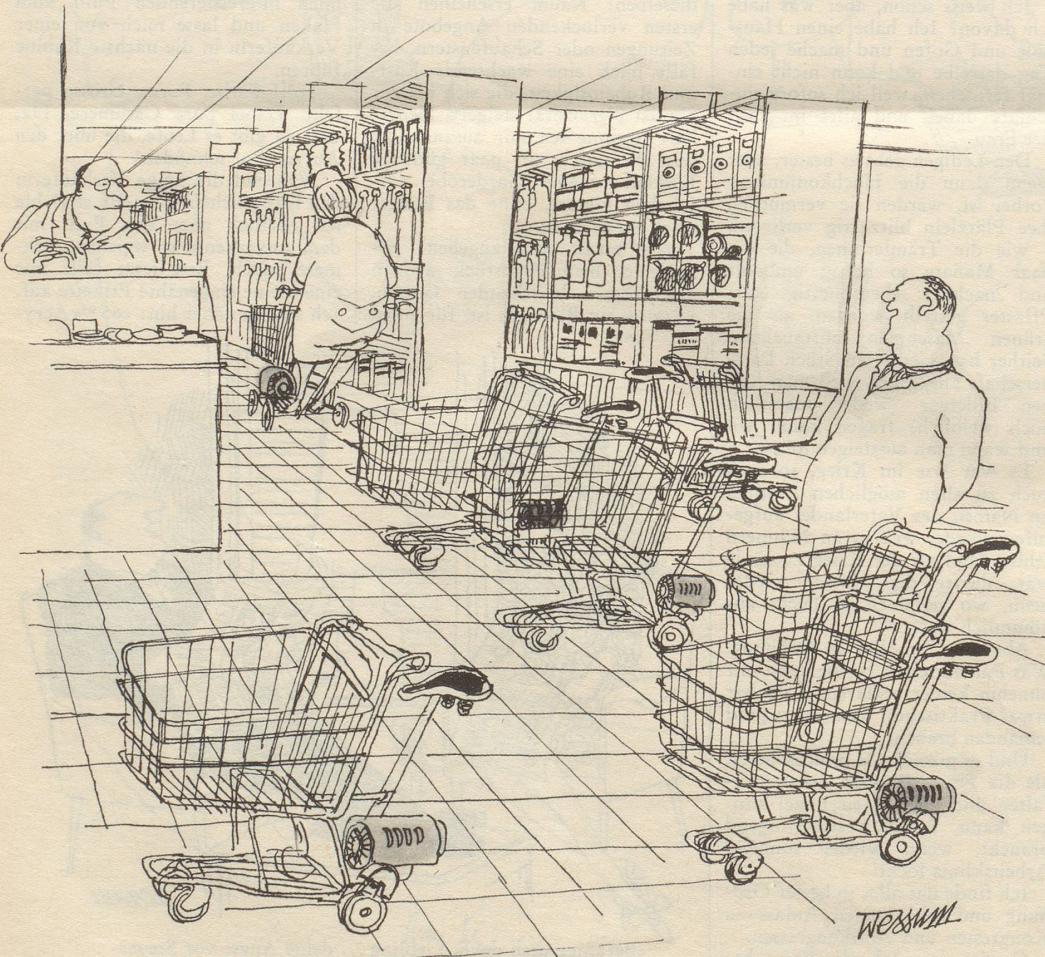
4. Versprechen Sie sich von Ihrer Veranstaltung konkrete Resultate?

Antwort: Wir erwarten von unserer Zusammenkunft keine grosse unmittelbare Wirkung. Die wichtige Arbeit kann gar nicht in Kongressen geleistet werden. Jede Frau soll sich dort für ihre Interessen einsetzen, wo sie persönlich betroffen ist; aber sie muss sich auch bewusst sein, dass sie ihre Stellung nur dann verbessern kann, wenn sie sich mit andern Frauen organisiert. Wir betrachten die Emanzipation der Frau nicht als ein individuelles, sondern als ein gesellschaftliches Problem.

Soviel zum «Antikongress». Die kritischen Stimmen kommen insbesondere von Seiten junger Frauen; wenn ihre Anzahl auch relativ klein ist, sollten sie am offiziellen Frauenkongress doch nicht überhört werden. Nina

Was tun? spricht Zeus

Ja, wirklich: Was tun? Seit ich gehört habe, man wolle uns den Stromverbrauch um mindestens 10 % kürzen, bin ich völlig rat- und hilflos, denn es ist mir schleierhaft, wie ich das bewerkstelligen soll. Von Kindesbeinen an ans Stromsparen gewöhnt, brauche ich sowieso nur soviel, wie ich unbedingt muss. Was wieder einmal schlagend beweist, dass die Braven auch die Dummen sind. Wer bis jetzt mit dem Strom wie ein irrer Verschwendler umgegangen ist, der hat's leicht, der braucht nur auf Normalgang zu schalten, und schon hat er seine Prozente eingespart. Während ich, die ich seit Jahren hinter jedem Familienmitglied her war wie der Teufel, er solle das Licht löschen, auch wenn er nur für ein paar Minuten aus dem Zimmer gehe, also ich stehe jetzt da wie ein begossener Pudel. Muss ich mein Prinzip, man soll nur dann Strom brauchen, wenn man ihn wirklich braucht, muss ich also



«Bis jetzt haben sie unseren Umsatz verdreifacht!»

diese Regel über Bord werfen und unter die Verschwender gehen? Ich möchte eigentlich ganz gerne, aber ich fürchte, ich bin zu alt, um völlig umzulernen, die Hand würde ganz von selber zum Schalter zucken!

Blöd wie ich bin, habe ich, kaum hörte ich vom Strommangel, ganz von selber gewisse Sparmassnahmen bei mir eingeführt. Ich lebte in der, scheinbar irrgen, Hoffnung, andere würden das auch tun und damit kämen wir um die Rationierung herum. Was der Mensch nicht alles glaubt! Meine geliebte elektrische Kaffeemühle habe ich pensioniert, abwaschen tue ich, seit ich alleine bin, nur noch einmal täglich, das elektrische Oefeli wurde auf den Estrich verbannt. Wo, Freunde, kann ich meine 10% einsparen? Soll ich die Tiefkühltruhe einmotten? Und wo hin dann mit dem Beerensegen, mit den 40 Kilo Brombeeren, 30 Kilo Himbeeren, 40 Kilo Johannisbeeren? Konfitüre kann man ja auch nicht mehr machen, dazu braucht's schliesslich viel Strom, und wer will den Zucker bezahlen? Soll ich meine Beerenträucher ausrufen, um dem Bundesrat Ritschard eine Freude zu machen? He ja, damit er sieht, dass man auf seine Hilferufe hört. Aber schade wäre es um das Zeugs doch, ich glaube, ich muss mir etwas Beseres einfallen lassen. Wie wäre es mit den folgenden sieben Thesen?

1. Im Winter erst aufstehen, wenn es hell ist, was in unserer Nebelgegend sehr spät sein kann.

2. Am Abend nur noch lesen, wenn Vollmond ist, eventuell käme auch Kerzenlicht in Frage.

3. Den grossen Radioapparat ausser Dienst setzen. Aber wie tönen im Transistor meine geliebten Konzerte? Schaurig schön, aber das Gerausche und Gekräuze wird in mir ein wohliges Gefühl wach werden lassen: Ich bringe dem Volksganzen ein Opfer!

4. Habe ich mich entschlossen, nur noch jeden zweiten Tag zu kochen, womit der Stromversorgung und meiner Linie gedient ist. Zwei Fliegen auf einen Schlag, sehr gut.

5. Besuche bei Freunden und Verwandten werde ich in Zukunft grundsätzlich nur noch am Abend machen. Dann wird denen ihr Strom verbraucht, auch sehr gut.

6. Falls, ausnahmsweise, einmal etwas Gutes im Fernsehen angezeigt ist, werde ich mich von fäntastischen TV-Guckern einladen lassen. Doppelersparnis: Apparat und TV-Lampe! (Sollten meine guten Ideen so weitersprudeln, brauche ich plötzlich überhaupt keinen Strom mehr.)

7. Bester Einfall: Abends mit der Taschenlampe ins Bett gehen und den unvermeidlichen Krimi bei ihrem holden Schein geniessen. Da, leider, keine Mutter mehr kontrolliert, ob man auch schlafte, braucht man nicht einmal mehr unter die Bettdecke zu kriechen, wie in seligen Jugendtagen.

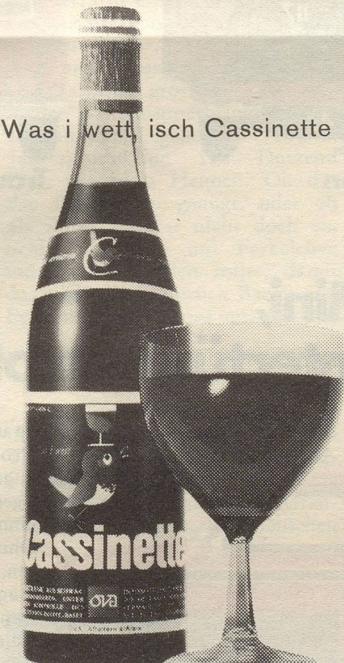
So, das wär's, mehr fällt mir im Moment nicht ein. Falls Sie noch einen guten Tip auf Lager hätten, wäre ich dankbar. Eva Renate

Man wird doch noch träumen dürfen ...

Die Prognosen für 1975 lauten düster, der Blick in die Zukunft ist trübe, dennoch sollte man sich einen wenn auch bescheidenen Optimismus bewahren. Ich zum Beispiel träume auch heute, und gerade heute, dass mir im Laufe dieses Jahres die Annonce meines Lebens begegnet, jene Zeitungsanzeige, auf die ich im Unterbewusstsein schon lange warte, die das Zentrum aller meiner heimlichen Wünsche ist. Natürlich weiss ich nicht ganz genau, wie sie aussehen wird, doch stelle ich sie mir ungefähr so vor:

2-Zimmer-Wohnung zu verkaufen - Möblierung im Stil «Zukunftsschock» von Designer eigens entworfen - echte Rubens-Reproduktionen in der Küche, deren übergewichtige Figuren garantieren Ess-Unlust erzeugen, was die Einhaltung strenger Diäten ermöglicht - überdimensionierte Abwaschmaschine, die es gestattet, das schmutzige Geschirr in einem Arbeitsgang pro Woche zu säubern - eingebaute Air-Fresh-Anlage

Was i wett isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA - Produkt

mit naturechtem Tannenwaldhonigduft in allen Räumen - Badewanne in Form einer Seerosenmuschel, terrakottafarben mit Schilfbiesengarnitur. Im Wohnraum eine an Silberfiligrandrahrt aufgehängte Schwedenliege mit eingebautem Telefon und Radio. In die Wand eingelassene Bettstatt in Pyramidenform, im Kopfteil unauffällig 400-kg-Tresor eingearbeitet. Ueberall echter, hochfroher Wollteppich, sogar auf dem Balkon - Tapete im Schlafzimmer noch frei wählbar, Drachen- oder Mickeymouse-Sujet mit Antialptrumplasma imprägniert - Wandbespannung im Wohnzimmer: danaidenfarbener Frauchestersamt mit irisierenden Pünktchen; aufzufahrbare Hausbar für 5000 Flaschen in schlichtem Hertenstil in einer Wandbucht.

Dies ist nur eine bescheidene Auslese der originellen Details, die einen supereffizienten Lebensstil ermöglichen. Vom Balkon Rundblick auf 16 farblich aufeinander abgestimmte Wohntürme. Auf dem Hause ist ein Dachgarten mit wetterbeständigen Plasticpalmen und künstlichem Dauerrasen, maximaler Minigolf - Überdimensionierte Fernsch-Gemeinschaftsanenne, die den einwandfreien Empfang von drei verschiedenen Fernsehprogrammen gleichzeitig ermöglicht - Schwimmbekken, Fitnessraum, Sauna und Eroscenter sowie Grossraumgaragen im 3.-6. Underground-Stockwerk (nur für Hausbewohner und ihre Gäste). Schallisoliertes Spielraum für Kinder im Souterrain.

Preis der Wohnung inklusive Benutzung der Gemeinschaftsräume nach Vereinbarung, Finanzierung bis zu 99 % des Kaufpreises ist möglich.

Bin ich zu optimistisch, wenn ich hoffe, dass mir ein derartiges Inserat im Jahre 1975 begegnet?

Ingrid

Das Unheimliche

Liebes Bethli, auch ich möchte einmal an Dich gelangen, um Dir meinen Kummer auszusprechen. Ich bin ganz ein Kind vom Land, und wenn ich in die Grossstadt muss (lies Zürich), so sind dort meine grössten Schrecken die Lifts: in der Bank, im Schuhgeschäft, beim Arzt. Diese Stahlkammern, die mir wie Geldtressore vorkommen, sind mir ein richtiger Greuel. Zuerst schaue ich mir immer das zierliche Wendeltreppchen an, das so leicht und kühn sich in die Höhe, respektive in die Tiefe schwingt, dass selbst einem Zittergreis die Versuchung kommen muss, er könne noch mit Leichtigkeit nach oben oder nach unten zu Fuss sausen. Aber wenn es pressiert oder wenn ich bis in den neunten Stock muss, dann steige ich halt doch in die vermaledeite Eisenkiste, schaue rasch deren Grösse an, überlege mir sekundenblitzartig, wieviel Sauerstoff darin

Platz haben könnte, im Falle dass ..., gucke, wo das Alarmsignal ist, und dann drücke ich mit heroischem Mut auf den besagten Stockwerkknopf. Die Türe schliesst sich. Ich bin mutterseelenallein, und ich merke es nicht, ob der Lift fährt oder nicht. Das ist ja für mich das Unheimliche. Plötzlich geht die Türe zur Hälfte wie von Geisterhand wieder auf, und ich atme erleichtert auf und verlasse diese Stahlkiste.

Und auf dem Rückweg muss ich mit den gleichen Aengsten kämpfen.

Keinen Rappen braucht man auszugeben, um auf dieser Geisterbahn fahren zu können. Aber für mich ist es immer ein kleiner Alptrum und wird es immer bleiben.

Meinst Du nicht auch, man könnte wieder menschlichere Lifts bauen ... ich meine wenigstens für mich?

s Margritli vom Land

Bundesamt für Frauenfragen gefordert

Bern. DDP. «Nur durch die Schaffung eines Bundesamtes für Frauenfragen können die Probleme um die Stellung der Frau *angemessen* angegangen werden. In ihrer Vernehmlassung zum Bericht der Schweiz. Unesco-Kommission über *die Stellung der Frau in der Schweiz* erklärt die Frauenbefreiungsbewegung (FBF) Bern weiter, diese Probleme würden mehr als fünfzig Prozent der Bevölkerung treffen, und seien somit für die ganze Gesellschaft von *entscheidender Bedeutung*.»

Ich bin ganz dieser Meinung. Wenn wir blass jetzt noch eine schweizerische Françoise Giroud hätten ... Aber wer weiss, so unwahrscheinlich es tönen mag, - am Ende findet sich doch noch eine. B.

Ticino

Wir freuen uns über den Tessinreim von Herrn Willy Martin-Mohler, Höistien:

*Do seit letschthi s Mammi zum Bappi:
«Was wotsch nach Uganda du Lappi?
Wottsch Dürlauf und Fieber?
S Tessin isch mer lieber,
z Lugano blibsch gsund und
bisch happy!»*

**ENTE TICINESE
PER IL TURISMO**

Einsendungen erbeten an:

**ETT = Kantonaler
Verkehrsverband Tessin
6500 Bellinzona 1**